

SERIE: DARUM BIN ICH NOCH DABEI – TEIL 6



Wer hat Angst vor Ilse Sixt?

Wie eine 82-jährige Hausfrau aus dem bayerischen Oberpfarrern im Alleingang den Zölibat abschaffen will VON TOBIAS HABERL

Ilse Sixt wohnt in Oberpfarrern, 2000 Einwohner, Gemeinde Ebersberg, 30 Kilometer südlich von München; wenn sie Besuch bekommt, dann von einem Fuchs, der sich an den Waldrand gewagt hat, oder einem Nachbarn, der einen Eimer Kirschen vorbeibringt. Umso irritierter ist ihr Sohn, als am 29. Februar 2012 ein südländisch aussehender Mann im schwarzen Mantel vor der Tür steht.

»Wohnt hier Frau Ilse Sixt?«, fragt er auf Englisch mit italienischem Akzent.

»Ja«, sagt Bernhard Sixt, »ich bin ihr Sohn.«

»Geben Sie ihr diesen Brief«, sagt der Fremde, drückt ihm ein blaues Kuvert in die Hand und fährt davon.

Was war das? Ein Erpresser? Die Mafia? Ein Missverständnis? Bernhard Sixt ist durcheinander, auch besorgt. Seine Mutter schreibt doch ständig diese E-Mails und Briefe. War sie diesmal zu weit gegangen? Hatte sie jemanden verärgert? Als seine Mutter das Kuvert öffnet, Absender Castel Gandolfo, kommt ein zusammengefaltetes Blatt Papier zum Vorschein, verschlossen mit einem roten Wachssiegel. Ilse Sixt bricht es auf und liest:

*Liebe Ilse,
dein Bemühen um die Priester ist mir schon oft zu Ohren gekommen, als Mensch und Landsmann kann ich dir nicht offiziell danken. Bewahre meine Worte in deinem Herzen und verbrenne den Brief. Ich verlass mich auf dich,
Benedikt*

Ilse Sixt sitzt auf ihrer hölzernen Eckbank, als sie diese Geschichte sechs Jahre später, im Sommer des Jahres 2018, erzählt. An der Wand gegenüber hängen ein hölzernes Kreuz und Bierkrüge aus Zinn, daneben eine Pinnwand mit Fotos von den Enkeln und Urenkeln. Sie trägt eine hochgeschlossene Bluse, drüber ein Strickjäckchen mit goldenen Knöpfen. Auf dem Tisch stehen eine Flasche Wasser und zwei Gläser; sie ist vorbereitet, wenn schon mal jemand von der Zeitung vorbeischaud, auch ehrfürchtig und ein bisschen geheimnistuerisch; auf der anderen Seite, jetzt, wo er nicht mehr Papst sei, könne sie es ja herzeigen, huscht in die Küche, kommt lächelnd zurück, in der Hand ein Tütchen, aus dem sie das blutrote Siegel fingert. Den Brief hat sie kopiert und verbrannt, aber das Siegel hat sie mit Tesafilm geklebt und wie eine Reliquie aufbewahrt: »Servus servorum Dei« steht darauf, Knecht der Knechte Gottes, so darf sich nur das Oberhaupt der katholischen Kirche nennen. »Danach«, sagt sie, »hatte ich noch mehr Eifer.« Aber kann das wirklich sein? Ein Brief von Papst Benedikt XVI.? Ein Dankeschön, das die tausend Kilometer von Castel Gandolfo über die Gipfel der Alpen bis nach Oberpfarrern zurückgelegt hat?

Seit 50 Jahren kämpft Ilse Sixt von der oberbayerischen Provinz aus gegen den Zölibat und überhaupt alles, was ihr an der katholischen Kirche nicht passt, weil sie es als »unmenschlich« und »unbarmherzig« empfindet, als elitär, verlogen und manipulativ. Täglich vier Stunden sitzt sie am Rechner, schreibt an Redaktionen, Pfarreien, Priesterseminare, Bischöfe, Kardinäle, beschwert sich, fordert, kritisiert, schlägt vor und schaut, wenn ihr der nächste Satz partout nicht einfallen mag, hinaus auf ihren Apfelbaum, der vor dem Fenster im Garten steht. »Heiland«, sagt sie dann, »wenn du mich schon ständig diese Briefe schreiben lässt, dann sag mir jetzt bitte auch,

wie es weitergeht.« Nach zwei, drei Sekunden wisse sie den ersten Satz, darauf könne sie sich verlassen. Auf Karteikarten hat sie 3000 E-Mail-Adressen notiert, auf ihrer Webseite (www.ilsesixt.de) ihre Leserbriefe der letzten Jahre archiviert, einmal die Woche überprüft sie die Zugriffszahlen. »Hat mir meine Enkelin beigebracht«, sagt sie. Ihr Rekord liegt bei 10.000 Hits in einem Monat. Erst neulich hat sie einen Brief per Mail an 43 Bischofskonferenzen weltweit geschickt. Ob ihn jemand liest, weiß sie nicht, aber wenn sie nicht schreibt, liest ihn garantiert keiner. So denkt Ilse Sixt.

Es gibt viele, die in Ilse Sixt eine narzisstische Rebellin sehen, eine störrische alte Frau, die sich in ein Thema verrennt hat, eher nervig als hilfreich, eher notorisch als raffiniert, aber das ist nur die halbe Wahrheit. Wer die ganze herausfinden möchte, muss dieser 82-jährigen Frau ein paar Stunden zuhören und einen Blick in die Gebets- und Geschichtenbüchlein werfen, die sie schreibt, verkauft und verschenkt. »Für die Druckkosten«, sagt sie, »hätte ich vor zwanzig Jahren einen Bauplatz in Oberpfarrern gekriegt«, aber egal, sie bereue nichts, es sei alles doppelt und dreifach zu ihr zurückgekommen und überhaupt: Wer brauche schon einen Bauplatz, wenn man schon ein Haus samt Garten habe?

Oben: Das zerbrochene Siegel klebte angeblich auf einem Brief, den Benedikt XVI. geschrieben haben soll. Mitte: Ilse Sixt sitzt täglich am Rechner, schreibt Leserbriefe und Artikel. Unten: Auf Karteikarten notiert sie E-Mail-Adressen – mittlerweile sind es 3000.



Ihr Mann habe als Steinmetz gut verdient und sie immer unterstützt. Kein böses Wort. Keine Anspielung. Nie habe er die Augen verdreht oder einen Witz auf ihre Kosten gemacht: »Der hat bis heute noch keinen Kontoauszug verlangt.« In Geldangelegenheiten, und eigentlich auch in allen anderen, habe er ihr immer vertraut. Inzwischen hat sie 18 Bücher publiziert, manche in einer Auflage von mehreren Tausend: »Geschichten, die keiner erfinden kann«, »Geschichten, die Mut machen«, »Geschichten zum Weitersagen«.

»Wenn eine Institution so verhärtet ist wie die katholische Kirche«, sagt sie, »muss man mit dem Vorschlaghammer anrücken, sonst hört keiner hin.« Deswegen sendet sie auf sämtlichen Kanälen, digital und analog, deswegen rennt sie immer wieder gegen die steinernen Mauern des Vatikans und die versteinerten Herzen seiner Repräsentanten: »Weil die meisten Priester einsam und verzweifelt sind. Und weil wir durch den Zölibat Christus das Menschsein genommen haben.« Er sei unmenschlich, wider die Natur und die Schöpfung, weil er Priestern die Männlichkeit raube und sie zu Neutren degradiere.

Der Zölibat sei eine »besondere Gabe Gottes, durch welche die geistlichen Amtsträger leichter mit ungeteiltem Herzen Christus anhängen und sich freier dem Dienst an Gott und dem Menschen widmen können«, heißt es im Codex Iuris Canonici.

»Von wegen«, sagt Ilse Sixt.

Ihre Geschichte, die sich in weiten Teilen mit Aussagen langjähriger Pfarreimitarbeiter deckt, geht so: Im Jahr 1964 war es – das Zweite Vatikanische Konzil geht ins dritte Jahr –, als sie zum ersten Mal in die Pfarrkirche von Oberpfarrern kommt. »Ich sah den Pfarrer und war elektrisiert«, sagt sie, »weil ich gespürt habe, wie schlecht es ihm geht.« Als sie ihn am Josefitag auf Knien ertappt, inbrünstig betend, aufgelöst und durcheinander, den Umhang schief und achlos um den Hals geschlungen, schreibt sie ihm: »Lieber Herr Pfarrer, entweder waren Sie heute besoffen oder krank. Geht es Ihnen nicht gut?«

Es ist der Beginn einer dreißigjährigen Freundschaft. Jede Woche schreibt Ilse Sixt von nun an ein Zettel und wirft es in ein Kästchen in der Kirche. »Ein Gedanke oder ein Sprüchlein«, sagt sie, »und wenn mir gar nichts eingefallen ist, hab ich halt geschrieben: Ums Drandanken geht's.« Als sie das Zettel ein paarmal ausfallen lässt, fleht er sie am Telefon an: »Das dürfen Sie nicht tun, liebe Frau Sixt, manchmal lebe ich von dem Zettel eine ganze Woche.«

Als er mit 63 Jahren stirbt, macht sie es mit seinem Nachfolger genauso und mit dessen Nachfolger auch, ebenso mit den Kaplänen, die ins Dorf kommen. Irgendwann hätten sich Pfarrer und Klosterbrüder aus anderen Gegenden gemeldet, alle suchten sie Rat, Trost, eine Umarmung oder jemanden, der ihnen zuhört. Ilse Sixt wird so etwas wie die geheime Seelsorgerin der Kleriker, 50 Jahre später fällt ihre Bilanz erschütternd aus: »Es gibt Männer, die das können«, sagt sie, »zölibatär leben, aber die meisten fühlen sich wie in einem Gefängnis, unverständlich, unberührt, vereinsamt, ohne Möglichkeit, mit jemandem über ihre Not oder ihre Sehnsucht zu sprechen.« Einer habe unter Tränen gestanden, wie sehr er sich einen Sohn wünsche, ein Mönch, den sie noch nie gesehen hatte, erzählte von seiner Angst, in der Verdammnis zu enden, weil er sich nachts befriedige. Sie habe Priester kennengelernt, die völlig am Ende gewesen seien und jeden Abend stumpf vor dem Fernseher verbrachten,



Darum bin ich noch dabei

Das Porträt von Ilse Sixt ist der sechste Teil der Christ&Welt-Serie »Darum bin ich noch dabei«. Vorher haben bereits ZEIT-Autor Christoph Dieckmann, Bestsellerautor Thomas Frings, Astrophysiker Gerhard Börner, die niedersächsische Justizministerin Barbara Havliza und der Unternehmer Claus Hipp von ihrem Glauben Zeugnis abgelegt. Alle Beiträge der Reihe finden Sie unter www.zeit.de/serie/darum-bin-ich-noch-dabei.

gefangen in einem Netz aus Lügen, Vertuschung und Heimlichkeiten, geplagt vom schlechten Gewissen, malträtiert vom Bischof. Das seien die einen. Und dann gebe es noch die anderen. Die nicht im Palais oder im Pfarrhaus wohnen, sondern in einer Dreizimmerwohnung in der Stadt, mit der Haushälterin. »Verstehen Sie?«, schief sie zwinkernd hinterher: »Der Haus-häl-te-rin.«

50 Jahre lang habe sie sich gekümmert, zugehört, aufgemuntert und gelegentlich ein Stück Marmorkuchen oder ein, zwei Rohrnudeln im Pfarrhaus vorbeigebracht. Wenn die Leute im Dorf tuschelten oder Lügen verbreiteten, habe sie an Jesus gedacht: »Heiland«, sagte sie dann, »dich haben sie auch gekreuzigt, weil sie dich nicht verstanden haben.« Und auch wenn sie seine Stimme nie gehört habe, geantwortet habe er irgendwie doch, in ihrem Inneren: »Ja, sie haben mich gekreuzigt«, habe er gesagt, »aber ich bin von den Toten auferstanden.« Danach habe sie weitergemacht und die Leute reden lassen. »Weil jeder Mensch einen anderen Menschen braucht, der mal seine Hand nimmt, und wenn das nicht geht, an ihn denkt«, sagt sie. Es stehe doch schon in der Bibel, im Brief des Paulus an Timotheus: »Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sitzig, gastfrei, lehrhaft.«

Ilse Sixt ist 82, seit Jahren kümmert sie sich um ihren 89-jährigen dementen Mann, die beiden sind seit 61 Jahren verheiratet. Im Flur steht ein Rollstuhl, neben ihrem Schreibtisch ein Pflegebett mit Aufrichthilfe, in den Gottesdienst schafft sie es kaum noch, aber in den wenigen freien Stunden, die sie hat, ist sie so hartnäckig, dass gelegentlich ein Türchen nach Rom aufgeht. Erst neulich habe sie die Mail-Adresse von Walter Kardinal Kasper herausbekommen. Natürlich habe sie ihm sofort geschrieben, dass Papst Franziskus sich doch endlich »in die Not und das Elend der Kleriker und ihrer im Untergrund lebenden Frauen und Kinder hineinendenken möge«. Und das Beste, sagt sie, er habe geantwortet: »Brauo und volle Zustimmung zu diesem Text.«

Erst also Papst Benedikt XVI. und dann ein Kardinal?

So tröstlich es wäre, wenn mächtige katholische Würdenträger auf die Gedanken einer alten Frau eingehen, so unwahrscheinlich ist es. Kann es also sein, dass sich jemand einen Scherz erlaubt hat? Dass nicht der Papst, sondern ein Spaßvogel aus Oberpfarrmünchener den Kurier zu Ilse Sixt geschickt hat?

»Ich kann es mir nicht anders vorstellen«, sagt Peter Seewald, der seit vielen Jahren an der Biografie Joseph Ratzingers arbeitet und ihn vor, während und nach dessen Pontifikat immer wieder getroffen hat. »Papst Benedikt würde so etwas nicht machen.« Er habe einige Briefe von ihm bekommen, auch während seiner Zeit als Papst, aber nie einen mit diesem Siegel, überhaupt sei das weder seine Art noch seine Diktion. Ilse Sixt bringt diese Einschätzung nicht aus der Fassung, Gegenwind ist sie gewohnt. »Natürlich war das der Benedikt«, sagt sie. »Wir haben uns schon Ende der Siebzigerjahre Briefe geschrieben, weil ich ihn hin und wieder um was gebeten habe.« Sie sei sicher, dass er sich an sie erinnere, damals sei Ratzinger ja noch Erzbischof gewesen und habe noch engeren Kontakt zu den Leuten aus der Gegend gepflegt.

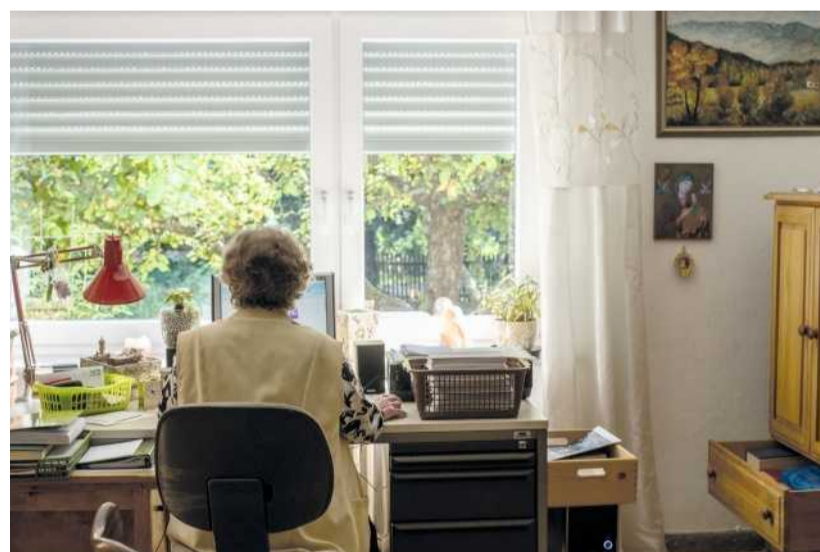
Und Kardinal Kasper? Erinnert sich auf Nachfrage durchaus daran, eine Mail von Ilse Sixt bekommen zu haben. Was und ob er geantwortet habe, das könne er nicht mehr mit Sicherheit sagen, man solle bitte nicht böse sein, aber der Name dieser Frau, der sage ihm schon was, und ja: »Sie spricht ernste Probleme an, und das ist gut so.«

Ilse Sixt ist eine Oma aus dem letzten Jahrhundert. Eine mit Schürze und Bratenrezepten und Kalender vom Getränkemarkt an der Küchenwand, keine Vertreterin der Zielgruppe »Generati-on 60 plus«, dazu gesegnet mit einer Frömmigkeit, wie sie nur in der Kriegs- und Nachkriegszeit ge-deihen konnte, bescheiden, unerschütterlich, mit Jesus als ständigem Begleiter. »Ich bete nicht, wenn ich aufstehe oder ins Bett gehe«, sagt sie, »ich bin 24 Stunden in Gebetsstimmung, der Kontakt reißt nicht ab.« Und wenn sie doch mal wieder in den Gottesdienst gehe, nehme sie in Gedanken alle mit, »alle Schwerkranken, alle, die an diesem Tag sterben, alle armen Seelen, alle, die auf der Flucht sind, egal welchen Glaubens.«

Ilse Sixt glaubt. Sie glaubt an Gott und dass der Papst ihr einen Brief geschrieben hat. Sie glaubt an Wunder und dass, wer Gutes denkt und tut, am Ende belohnt und erlöst wird. Sie ist aber auch schlau. Sie weiß, dass sie nervt. Und sie weiß, dass die Redaktionen aufstöhnen, wenn sie mal wieder in die Tasten gehauen hat. Deswegen verteilt sie ihre Leserbriefe, mal kommt der »Münchner Merkur« dran, dann die »Passauer Neue Presse« oder Christ&Welt, und wenn gar nichts mehr geht: die Schweiz. Sie ist eine Art Rosinenbomber des Glaubens. Sie wirft ihre Briefe über einem riesigen Gebiet ab und hofft, dass ein paar davon die Richtigen treffen. Ihre Leserbriefe sind nicht lang, oft bestehen sie nur aus zwei, drei Sätzen, die aber sind pointiert: »Kein Mensch kann auf Dauer mit dem lieben Gott allein in einem Zimmer sein.« Oder: »Jede Orientierung am Buchstaben ohne Liebe ist tot.« Oder: »Christus, der Sohn Gottes, wurde vor 2000 Jahren von Maria als MENSCH geboren. Gott brauchte also eine FRAU, um Mensch zu werden.«

Sie variiert Formulierungen, reagiert auf aktuelle Debatten, zitiert Philosophen, Heilige, Schriftsteller,

Oben: Ilse Sixt hält den Zölibat für unbarmherzig. Mitte: Devotionalien einer religiösen Frau. Unten: Von ihrem Zimmer in Oberpfarrmünchenern aus schickt Ilse Sixt ihre E-Mails an Redaktionen in ganz Deutschland und der Schweiz.



weil sie davon überzeugt ist, dass Frauen und Kinder nicht nur ein paar verzweifelten Seelen in Pfarrhäusern guttäten, sondern der ganzen Kirche frischen Schwung und eine wärmere, menschlichere Tonlage eröffnen würden. Kirche, sagt sie, wäre dann nichts Weltfremdes, Abgehobenes, Abgeschottetes mehr, sondern voller Leben, Fürsorge, Solidarität und Liebe.

Es hat ein bisschen gedauert, bis Ilse Sixt sich zu diesem Treffen bereit erklärt hat. »Weil mir Dinge rausrutschen, die ich später bereue«, schrieb sie. Am Ende hat sie doch zugesagt, aber man solle sich vorher bitte eine Powerpoint-Präsentation anschauen, dann müsse sie nicht so viel reden, dann sei vieles schon mal geklärt, sie maile sie gleich mal rüber. Titel: »Ilse in 360 Sekunden«. Ein Geschenk ihrer Kinder zum 80. Geburtstag, ein nicht ganz ernst gemeinter Lebenslauf, ein Sammelsurium aus Schnapsschüssen und Collagen. Auf einer ist Ilse Sixts Kopf auf den Körper von Rambo montiert, daneben der Satz: »Ilse dürstet es nach noch mehr Action.« Ein lustiges, aber schiefes Bild: Weil Rambo es nur mit einer Armee, sie es aber mit dem Vatikan aufnimmt.

Menschen, die einen Leserbrief nach dem anderen schreiben, sind meistens verbittert, einsam oder narzisstisch. Ilse Sixt wirkt heiter; auch wütend, aber sie lässt ihre Wut an niemandem aus, sie lässt sich von ihr antreiben. »Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt«, hat Joseph von Eichendorff geschrieben. Wenn es stimmt, ist Ilse Sixt auf dem Mount Everest zu Hause. Nach zwei Stunden hat sie geredet und geredet und das Was-serglas nicht mal angerührt; ab und zu hat sie nach oben auf das Kreuz geschaut, das sie mit ein paar Getreideähren geschmückt hat: »Hat mein Mann vor Jahren in einer Kiesgrube gefunden«, sagt sie. »Der linke Arm war abgebrochen, aber wir haben ihn von einem Bildhauer aus der Gegend nach-machen lassen.« Man hört ihr gern zu, ihr ober-bayerischer Dialekt ist warm und tröstlich. Menschen aus der Stadt reden nicht so, junge schon gar nicht. Sie sagt »vis-à-vis« statt »gegenüber«, »Milli« statt »Milch«, und wenn ihr jemand leidtut, sagt sie: »Der hod mi erbarmt.«

Zu streng, zu autoritär, zu apodiktisch – was sie an der Kirche kritisiert, erinnert an Formeln aus

dem urbanen, linksliberalen Milieu, trotzdem gibt es einen Unterschied: Ilse Sixt empfindet die Kirche nicht als unzeitgemäß, sondern als unbarmherzig, das ist ein Unterschied. Ihr Kampf gegen die Gesetze der katholischen Kirche entspringt auch nicht mangelndem religiösem Wissen oder scheinbar toleranter Gleichgültigkeit, sondern lebendigen Glaubens- und Leiderfahrungen. Man kann schon sagen, dass sie sich im Laufe ihres Lebens immer weiter von der Lehre des Vatikans entfernt hat und gleichzeitig immer überzeugter von der Existenz Gottes geworden ist. Sie wartet nicht darauf, dass etwas passiert, sie legt los. Als das Fri-aul 1976 von einem verheerenden Erdbeben erschüttert wird, zieht sie allein mit einer Dose durchs Dorf, redet sich den Mund füsselig und hat am Abend 912 Mark zusammengetrommelt. »Da-nach«, sagt sie, »hatte ich so einen Muskelkater im Mund, dass ich nicht mehr reden konnte.« Wenn das so sei, habe ihr Mann geantwortet, könne sie ruhig öfter Spenden sammeln.

Ilse Sixt ist fünf, als ihr Vater in Russland fällt, ihre Mutter sperrt sie und ihre Geschwister stundenlang in ein Zimmer. Es ist die Zeit, als sie das erste Mal einen Gottesdienst besucht. Niemand habe sie gedrängt oder mitgenommen, sie wollte es einfach, weil sie eine Anziehung gespürt habe. Von da an sei sie jeden Sonntag gegangen, später auch am Mittwoch und am Freitag in den Rosenkranz. »Das war Fügung und Führung«, sagt sie. Mit zehn kommt sie als Mädchen für alles zu ihrer Tante, wo sie sich um die Kinder, das Haus und den Stall kümmern muss, mit 15 findet sie per Anzeige eine Stelle als Haus- und Ladenhilfe bei einem älteren Ehepaar, 200 Kilometer von zu Hause entfernt im Gebirge. »Tagsüber lachte ich, nachts im Bett weinte ich«, sagt sie über diese Zeit, »mein Heimweh war quälend, ich war allein, hatte keine Freunde, und das Schlimmste: Ich konnte niemandem davon erzählen, weil mein Chef sämtliche Briefe kontrolliert hat.« Im Grunde, sagt sie, habe man sie gehalten wie einen Hund. »Ich hatte das Gefühl, dass es auf der ganzen Welt niemanden gibt, der an mich denkt.« Es ist dieses Gefühl, das sie Jahrzehnte später in den Priestern wiederzuerkennen meint. Gerettet fühlt sie sich erst, als sie mit 21 Jahren ihren Mann heiratet. »Mein Wohl, mein Glück in diesem Leben«, sagt sie.

Je länger man mit Ilse Sixt spricht, desto weniger denkt man darüber nach, ob dieser Brief wirklich aus der Feder von Papst Benedikt stammen kann, irgendwann spielt es kaum noch eine Rolle. Vielleicht ja, vielleicht nein. Mit ihrem Kampf ist sie eine Stimme innerhalb einer bedeutenden Debatte in einer Zeit des Umbruchs, in der alle paar Wochen neue Missbrauchsfälle ans Licht kommen und die Dauerdiskussion um unterdrückte Sexualität, systemische Geheimhaltung und renitente Machtstrukturen längst den Papst in Bedrängnis bringt. Was diese Frau tut, ist die Kür nach einem prallen gottesfürchtigen Leben. »Ich habe so viel sehen dürfen«, sagt sie, »Zeichen, Träume, Wunder. Ich habe keine Angst, nicht vor dem Älterwerden, nicht vor dem Ende, weil es – und davon bin ich überzeugt – nicht das Ende ist.« Sie spricht es so natürlich aus, als würde sie ein Rezept für Marmorkuchen auftragen. Weil die Kraft freilich nachlasse, müsse sie umso disziplinierter zu Werke gehen: »Um Punkt neun Uhr stehe ich jeden Tag in der Brause«, sagt sie, »danach setze ich mich sofort an den Schreibtisch.« Sie dürfe nicht schludern oder bequemen werden, egal wie verlockend es sei, den ganzen Tag im Morgenmantel herumzusitzen. Abends dann, nach getaner Arbeit, schaue sie sich mit ihrem Mann Volksmusiksendungen auf YouTube an, die Ramsauer Sänger, die Dellhauser Musikanten.

Ilse Sixt ist ein besonderer Mensch. In manchen Momenten wirkt sie wie eine Heilige, so fest steht sie im Glauben, so heiter und souverän, auch humorvoll, im nächsten wie eine Frau, deren Lebensradius so eng geworden ist, dass sie ihre ganze Aufmerksamkeit zwanghaft auf dieses eine Thema lenkt, eine Art Obsession, auf der anderen Seite: Trägt nicht jeder Glaube die Züge einer Obsession?

Auf die Frage, ob sie je darüber nachgedacht habe, aus der Kirche auszutreten, wenn sie doch so viel störe, sagt sie: »Keine Sekunde«, denkt kurz nach und schiebt hinterher: »Es geht nicht um Austreten, es geht um Auftreten.« Es habe doch niemand etwas davon, wenn sie sich in eine

Zweierbeziehung mit dem lieben Gott zurückzöge, sie wolle doch nicht unbehelligt dahinleben, sondern die Dinge besser machen. »Wenn der Wind der Veränderung weht«, sagt sie, »bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.« Hat sie mal irgendwo gelesen. Findet sie gut.

Sie möchte den Zölibat ja gar nicht abschaffen, freistellen würde schon reichen, dann hätte sie ihr Ziel erreicht. Ob sie den Tag noch erleben wird? Das wisse sie nicht, aber von einer Sache ist sie überzeugt: Der Zölibat fällt so schnell und über-raschend wie die Berliner Mauer. »Das tut einen Schnalzer – dann ist er weg.«

Tobias Haberl schreibt normalerweise für das »SZ-Magazin« in München. Im Jahr 2016 gewann er den Theodor-Wolff-Preis.

ANZEIGE



Stark gegen Nagelpilz



Ciclopoli

Der einzige wasser-lösliche Anti-Pilz-Lack

- + Starke Wirkung** gegen alle gängigen Pilzerreger
- + Einfache Anwendung** ohne Feilen, ohne Nagellackentferner
- + Unsichtbar & effektiv** zieht schnell und tief in den Nagel ein, beschleunigt das Nagelwachstum

www.nagelpilz-weg.de

rezeptfrei in
Ihrer Apotheke

Ciclopoli® gegen Nagelpilz
Wirkstoff: 8% Ciclopirox. Wirkstoffhaltiger Nagel-lack zur Anwendung ab 18 Jahren. Anwendungs-gebiete: Pilzkrankungen der Nägel, die durch Fadenpilze (Dermatophyten) und/oder andere Pilze, die mit Ciclopirox behandelt werden können, verursacht wurden. Warnhinweis: Enthält Cetylstearylal-kohol, örtlich begrenzte Hautreizungen (z. B. Kon-taktdermatitis) möglich. Apothekenpflichtig. Stand: Januar 2017. Pollichem SA; 50, Val Fleur; LU-1526 Luxemburg. Mitvertrieb: Almirall Hermal GmbH, Geschäftsbereich Taurus Pharma; Scholtzstraße 3; D-21465 Reinbek. info@almirall.de Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.